

Dr. Peter Findeisen

Authentisch sein, echt sein – ein sinnvolles Ideal?

Skript zum Eingangs-Impuls beim Café philosophique der VHS Essen am 22.11.2015

Obwohl die Selbstverwirklichungsbewegung nicht mehr in voller Blüte steht, liegt vielen Menschen daran, sich als „authentisch“ verstehen zu können und Authentizität auch bei anderen anzutreffen.

Konzepte der personalen Authentizität sind in der Philosophie, in der klinischen Psychologie und in der Sozialpsychologie entwickelt worden. Die sog. „Echtheit“ der persönlichen Außendarstellung ist in den Begriff der Authentizität eingeschlossen.

In Anlehnung an die Sozialpsychologen M. Kernis und B. Goldman lässt sich Authentizität durch die folgenden Kriterien charakterisieren:

- Bewusstheit von sich selbst
- Selbstehrlichkeit
- Treue zu den eigenen Werten im kommunikativen und sonstigen Handeln
- Aufrichtigkeit
- Wahrhaftigkeit

Hinzuzufügen ist das Authentizitätsmerkmal des kongruenten Selbstaudrucks, der sich über Mimik und Gestik anderen Menschen mitteilt.

Den Kern des Konzeptes bilden Gegebenheiten der Übereinstimmung: nämlich der Übereinstimmung von Selbstdeutungen und Erfahrungen eigener Befindlichkeit, von innerem Befinden und äußerem Ausdruck, von Wertorientierungen und Handlungen.

Das umrissene Konzept der mehrfachen Übereinstimmung beinhaltet einen starken Begriff von Authentizität. In dem einflussreichen Essay „Sincerity and Authenticity“, der auf den US-amerikanischen Literatur- und Kulturwissenschaftler L. Trilling zurückgeht, wird ein schwächeres (d.h. weniger anspruchsvolles) Konzept der Authentizität zugrundegelegt.

Trilling bezieht sich auf die Übereinstimmung mit den eigenen inneren Regungen als konstitutiven Faktor authentischen Ausdrucks. Der Aspekt der sozialen Akzeptanz wird hierbei hintangestellt: Bei Trilling wird das Bemühen um Aufrichtigkeit, das durch eigene Offenheit andere Menschen gewinnen will, von authentischem Ausdruck begriffslogisch und ideengeschichtlich abgegrenzt. Hier ist zu beachten, dass das oben eingeführte starke Authentizitätskonzept das Merkmal der Aufrichtigkeit gerade einschließt.

Das letztgenannte Konzept und Trillings Auffassung von Authentizität liegen jedoch weniger weit auseinander, als es den Anschein hat. Dies lässt sich an folgendem Szenario alltäglicher Kommunikationserfahrung verdeutlichen: Eine „ungenierte“ Person platzt in einer Gruppensituation mit ihren Äußerungen ungesteuert heraus; sie plappert darauf los ohne Rücksicht auf die Reaktionen der Zuhörer. Für Trilling würde hier (nach Meinung seines Rezensenten C. Strub) ein Fall von Authentizität vorliegen. Hingegen könnte man der Sprecherin nicht ohne Weiteres Authentizität im anspruchsvollen Sinne attestieren: denn hierfür wäre die Übereinstimmung der Sprecherin mit ihren Wertorientierungen und (etwas ausgeweitet) mit denjenigen Standards gefordert, die sie qua Sozialisation verinnerlicht hat – inklusive üblicher Fairness im Gesprächsverhalten. Der entscheidende Punkt ist jedoch, dass der ungenierten Sprecherin gar nicht viel dafür fehlt, um auch bei Zugrundelegung des starken Begriffs authentisch genannt werden zu können: Würde sie sich jenen gelernten Standards nur in einem minimalen Ausmaß öffnen (d.h. ihnen einen Teil ihrer Aufmerksamkeit zuwenden), so würde dies ihr Verhalten quasi automatisch regulieren, ohne dass sie ihrer Spontaneität Gewalt antun müsste. Den Forderungen der „mehrfachen Übereinstimmung“ (vgl. o.), welche Authentizität im anspruchsvollen Sinn charakterisieren, wäre dann Genüge getan.

(Zum voranstehenden Abschnitt s. Seite 7, Anmerkung 1!)

Hinsichtlich der kulturgeschichtlichen Entwicklung kann allerdings nicht behauptet werden, dass die Leitideen des authentischen Selbstaudrucks und der Sozialverträglichkeit immer Hand in Hand gegangen wären. Die lt. Trilling seit dem 18. Jhdt. anzutreffende Auffassung, innere Regungen seien sogar um den Preis mangelnder sozialer Akzeptanz „authentisch“ zum Ausdruck zu bringen, fand ihre Radikalisierung in bestimmten „Kulten der Unmittelbarkeit“ – zelebriert z.B. in der sog. Psycho-Szene, wie sie sich (nach älteren Vorlauf-Bewegungen) im letzten Drittel des 20. Jhdt. ausgeprägt entfaltet hat. Hier entwickelte sich, in Ablehnung aller den Menschen „maskierenden“ Gestaltungen, die mindestens implizit verfolgte Leitvorstellung, man müsse sich seelisch oder sogar körperlich völlig nackt machen, um sich wahrhaft „echt“ und authentisch zeigen zu können. (Exzessive Formen psychologischer Selbsterfahrung in Nacktgruppen sind bekanntlich im „Ashram“ des Bhagwan Shree Rajneesh im indischen Poona ausagiert worden.) Die skizzierte Leitvorstellung wird jedoch als ein realitätsfremdes Phantasma entlarvt, wenn man die Kompatibilität von Authentizität mit der Orientierung an sozialen Standards zugesteht (gemäß der Überlegung im letzten Abschnitt). Hierbei kann man sich sowohl auf den starken wie auf den schwachen Authentizitätsbegriff beziehen – wobei letzterer allerdings nicht mit der problematischen Vorstellung verbunden werden darf, dass jegliches Interesse an sozialer Akzeptanz von vornherein in einem antagonistischen Verhältnis zum authentischen Selbstaudruck steht.

An dieser Stelle soll die kulturgeschichtliche Einordnung des Authentizitätsdiskurses noch durch zwei Bemerkungen ergänzt werden:

- 1) Im 18./19. Jhdt. bildete sich zum einen für „naturhafte“ Leidenschaftlichkeit und Gefühlsnähe, zum anderen für die einzigartige „innere Natur“ des Individuums eine besondere Wertschätzung heraus, die mit zentralen Ideen der Romantik in Einklang stand. (Wobei sich aus Trillings Analyse ergibt, dass hier auch die literarische Epoche des Sturm und Drang einen Akzent gesetzt hat.) Zum Zusammenhang zwischen der Entwicklung des neuzeitlichen Subjekts, dem Ideal der Authentizität und den Vorstellungen der Romantik finden sich tiefgehende Erläuterungen (die aus Zeitgründen im Impulsreferat nicht berücksichtigt werden konnten) in C. Taylors Werk „Quellen des Selbst“. (Dazu vgl. S. 6; ferner Anmerkung 2!)
- 2) Was die gegenwärtige Epoche angeht, so sind Zweifel daran geäußert worden, dass in den heutigen kapitalismusgeprägten Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen die Authentizität der Einzelperson (aufgefasst als Übereinstimmung ihres Verhaltens mit ihren Leitprinzipien und Haltungen) noch einen nennenswerten Raum hat. Es wird kritisch vorgebracht, dass jeder sich in den westlichen Konkurrenzgesellschaften gleichsam als eine Marke stets anderen „verkaufen“ wolle. Hierauf den Finger legend, hat die israelische Soziologin E. Illouz kürzlich in einem Zeitungsinterview den folgenden Kommentar abgegeben: „Das Selbst wird ... eine Maschine, die gut performen soll, im Bett, beim Vorstellungsgespräch, beim Tennis. Man führt sich selbst auf einer Bühne auf.“ Hiernach wäre der in den westlich geprägten Gesellschaften zur Routine gewordene Grundmodus der einzelpersonlichen Außendarstellung die nicht-authentische Selbstinszenierung.

Anders als in der voranstehenden Bemerkung kann die Frage, inwieweit Authentizität überhaupt möglich ist, auch ohne Bezugnahme auf geschichtliche oder gesellschaftliche Aspekte in einem ganz grundsätzlichen Sinne gestellt werden. Unabhängig davon, ob man ein anspruchsvolles oder nur ein schwächeres Authentizitätskonzept zugrundelegt, führt diese Frage dann auf die schwierige Problematik des einzelpersonlichen Umgangs mit den eigenen „gemischten Gefühlen“ und den mit ihnen verwobenen ebenfalls vermischten Kognitionen. Im Einzelnen sind hier zwei Teilfragen zu unterscheiden:

- 1) Inwieweit kann man sein aktuelles „Zumute-Sein“ in einer authentischen Weise sprachlich zum Ausdruck bringen? Anders formuliert: Wie kann man seine nicht selten „gemischten“ Gefühle und Gedanken zwar nicht in perfekter Genauigkeit, dennoch aber unter Ermöglichung ihres Mitvollzugs „zur Sprache kommen lassen“? Schwierig ist dies insbesondere bei starkem seelischen „Schwingen“ zwischen verschiedenen Polen (wie etwa Hoffen und Bangen im Fall der Verliebtheit).

- 2)** Inwieweit kann man sich in einer komplexen Entscheidungssituation „selbstehrlich“ hinter eine bevorzugte Präferenz oder eine bevorzugte Handlungsoption stellen – woher weiß man, „was man wirklich will?“ Schwierig ist dies insbesondere dann, wenn zwei oder mehr „Seelen in der eigenen Brust wohnen“. (Was im Lebensalltag ein häufig auftretender Fall ist: Wird z.B. eine Angestellte gebeten, Überstunden zu leisten, so mögen in ihr die Angst, dem Vorgesetzten mit Nein zu antworten, und ihre fachliche Verantwortungsbereitschaft – zum einen – mit einem selbstbewussten Trotz und dem Wunsch nach Freizeit – zum anderen – auf affektiver wie auf kognitiver Ebene in Widerstreit geraten.)

Auf beide Fragen ist nur eine ansatzweise Beantwortung möglich, die Zweifel und Anschlussfragen offen lassen muss.

Zu Frage **1)**. Hier liegt die grundsätzliche Problematik in der Intention der sprechenden Person, den Nuancen ihres „privaten“ Zumute-Seins im Medium der verfügbaren Sprache gerecht zu werden – bei dem es sich um ein öffentliches und gerade nicht privates Medium handelt. (Dass niemand auf eine „Privatsprache“ zurückgreifen kann, ist ja seit Wittgenstein Gemeingut des sprachphilosophischen Denkens.) Falls nun zwischen der subjektiven Bewusstheit eines diffusen „Misch-Befindens“ und den (relativ dazu) eher gröberen „öffentlichen“ Begriffs- und Bedeutungsrastern stimmig zu vermitteln ist, so ist ein schwieriger Spagat gefordert. Dessen Bewältigung gelingt nicht zuverlässig und in manchen Situationen (etwa des Hoffens und Bangens – s.o.) nur unter Gebrauch sehr spezifischer, nämlich künstlerischer Mittel. (So sieht z.B. auch der dichterisch begnadete Torquato Tasso in Goethes gleichnamigem Drama den Menschen bei der sprachlichen Verarbeitung unerfüllter Liebessehnsucht auf die Mittel der Poesie verwiesen: „Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.“)

Zu Frage **2)**. In den angesprochenen Situationen kommt es auf einen Prozess der inneren Klärung an, den der Lebenskunst-Philosoph W. Schmid, unter Rückgriff auf das durch den Psychologen Schulz von Thun entwickelte Modell der inneren Kommunikation, wie folgt beschreibt: Das „Selbst“ einer Person könne als ein innerer Moderator verstanden werden, „der die diversen Stimmen zu Wort kommen lässt, die alleamt ‚Ich‘ sagen, ... ihren Streit schlichtet“ und „im Zweifelsfall ... entscheidet“.

Es bleibt die Frage, ob diese Beschreibung die Erfolgsaussichten innerer Klärungsprozesse plausibel machen kann. Auf welche Weise kann es dem Selbst denn gelingen, bei mentalen Konflikten eine „stimmige“ Entscheidung zu treffen (eine „willkürlich“ durch das Selbst getroffene Anordnung kann hier ja nicht gemeint sein) – wenn doch das Selbst kaum als ein Homunculus verstanden werden kann, der sich seinerseits wieder an eine entscheidungsfähige innere Instanz anlehnen könnte?

Die grundsätzliche Möglichkeit von Authentizität bzw. Echtheit vorausgesetzt, ist nun noch der Frage nach dem Guten der Authentizität nachzugehen. Genauer soll nachvollzogen werden (unter Zulassung eines Einerseits-Andererseits), warum und in welchem Sinn es für ein Individuum „gut“ oder „nicht gut“ ist, Kriterien der Authentizität zu erfüllen, und warum und in welchem Sinn es für Gemeinschaften „gut“ oder „nicht gut“ ist, wenn einzelne ihrer Mitglieder in ihrem kommunikativen oder sonstigen Handeln authentisch sind. Die dabei zugrundegelegte Kategorie „gut“ bzw. „nicht gut“ ist sowohl in der Dimension des Pragmatischen als auch des Ethischen angesiedelt. Im Einzelnen soll hier Authentizität unter vier Perspektiven betrachtet werden.

(1) Wenn eine Person aufrichtig kommuniziert, stellt sie Sachverhalte wahrheitsgemäß dar. Dies ist im pragmatischen Sinne „gut“ sowohl für sie selbst als auch für ihre Interaktionspartner: Sie selbst kommt um den Kontrollaufwand herum, den unwahre Äußerungen aus Gründen der Widerspruchsvermeidung erfordern; und ihre Partner haben es leicht mit ihr als einer vertrauenswürdigen Person.

Dazu gegenläufig ist zu konstatieren: In den realen Verhältnissen, wie sie nun einmal bestehen, ist womöglich der Ehrliche der „Dumme“ – und Ehrlichkeit mitunter in der Hinsicht kontraproduktiv, dass nicht ertragene Wahrheiten (z.B. religionskritischer Art) aggressionsgeladene Konflikte herbeiführen können.

(2) Geht man von den Vorstellungen gesellschaftlicher Emanzipation aus, wie J. Habermas sie in seiner „Theorie des kommunikativen Handelns“ entwickelt, so ist der „Diskurs der Aufrichtigen und Wahrhaftigen“ (der in Habermas' Terminologie etwas anders zu bezeichnen wäre) nicht nur „gut“ im Sinn seiner Diskursethik; vielmehr spielt er eine geradezu entscheidende Rolle in den Prozessen der Konsensbildung, die für eine humane und gerechte Gesellschaft konstitutiv sind.

Im Gegensatz hierzu steht, dass eine zu weitreichende Dominanz aufrichtiger und wahrhaftiger Kommunikation dem Funktionieren sozialer Systeme auch abträglich sein könnte – jedenfalls dann, wenn die wissenschaftliche Argumentation einiger Sozialpsychologen zutrifft: Nach einer empirischen Studie von R. A. Barrio et al. werden größere Gruppen nur dadurch zusammengehalten, dass einige ihrer Mitglieder zum Typ des „Taktierers“ gehören, der sich den Idealen der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit gerade nicht verschrieben hat. Es sind nämlich die kleinen Unehrlichkeiten dieser Personen (Schmeicheleien, geschönte Informationen u.ä.), die in der Struktur größerer Gruppen als „sozialer Kitt“ fungieren.

Weiter hat nach R. Sennetts bekannter Argumentation, die er in seinem Werk „Die Tyrannei der Intimität“ vorgetragen hat, ein durch „Echtheit“ und Wahrhaftigkeit geprägter Stil der Selbstdarstellung eine kontraproduktive Wirkung, wenn er in öffentlichen Rollen auf Kosten der gebotenen „Theatralität“ ausagiert wird.

- (3)** Legt eine Person im Umgang mit sich selbst bzw. mit anderen Menschen Selbstehrlichkeit oder Aufrichtigkeit an den Tag, so erfährt sie dies als „gut“ in individualethischer Hinsicht: Denn „hinter dem zu stehen“, was sie denkt, sagt oder tut, geht Hand in Hand mit ihrer Selbstachtung.

Hierzu gegenläufig, ist in den letzten Jahren von psychologischer Seite der folgende Standpunkt vertreten worden: Selbstehrlichkeit tut einem Individuum keineswegs immer „gut“, zumal wenn sie mit einer kritischen Sicht auf die eigene Person verbunden ist. Die vorgebrachte Argumentation geht von einem empirisch belegten Sachverhalt aus: Charakteristisch für die Selbstwahrnehmung einer Person ist die ihrem Selbstwertgefühl dienliche Tendenz, sich in bestimmten Hinsichten systematisch zu überschätzen und gleichsam durch eine rosarote Brille zu sehen. Kompromisslose Selbstehrlichkeit wäre hiernach nur dazu geeignet, das eigene Selbstvertrauen zu untergeben.

- (4)** Der bereits erwähnte kanadische Philosoph C. Taylor propagiert das Ideal der Authentizität im Sinne einer Übereinstimmung all dessen, was eine Person ausmacht, mit ihrem gesamtheitlichen Selbst- und Lebensverständnis. Hierbei wird das Gute der Authentizität an eine bestimmte Deutung des Menschseins gebunden: Dieses soll vom einzelnen Individuum – dazu ist jeder herausgefordert – auf seine jeweils originelle Weise verwirklicht werden.

(In einem verwandten Sinn hat seinerzeit schon Schleiermacher die Forderung erhoben, jeder Mensch solle „auf seine eigene Art die Menschheit darstellen“, so dass alles Wirklichkeit werden könne, „was aus ihrem Schoße hervorgehen kann“.)

Folgt man diesem Denken, so gewinnt Authentizität, als gelebte Einzigartigkeit, eine sinnstiftende Bedeutung. Das hohe Lied der Einzigartigkeit ist auch von Rousseau gesungen worden: „Ich bin nicht wie einer von denen geschaffen, die ich gesehen habe. Wenn ich nicht besser bin, so bin ich wenigstens anders.“

Rückblick

Das Impulsreferat, und damit auch das vorliegende Skript, hat in der Auseinandersetzung mit dem Begriff und dem Ideal der Authentizität auf ein facettenreiches Gesamtbild hingeführt, das hinsichtlich der Beurteilung und Bewertung einzelner Aspekte heterogenen Auffassungen Raum gibt: S. voranstehende Punkte (1) – (3)! Auch die folgenden beiden Fragen lassen keine definitiven Antwort zu.

- Wo finden Prozesse der selbstehrlichen Willensklärung und des „echten“ Selbstausdrucks ihre Grenzen? Hier wird auf die Schwierigkeit Bezug genommen, dass komplex vermischte Gefühle und Kognitionen dem Individuum nur in einer prekären Weise zugänglich sind, die mit den Ansprüchen authentischer Stimmigkeit nicht notwendig konform geht.
- Welche Chancen hat Authentizität in einer Epoche, die nach Meinung etlicher Soziologen und Sozialphilosophen (außer E. Illouz z.B. auch C. Strub) dem Typus des sich inszenierenden bzw. stilisierenden „postauthentischen“ Menschen gehört?

Anmerkung 1

Zum Geschlecht von Pronomina und Substantiven: In Übereinstimmung mit den Gepflogenheiten wissenschaftlichen Publizierens wurde bei Bedarf das sog. generische Femininum verwendet. (Nur darum ist die ungenierte Plaudertasche, die in der Beispielsituation auf Seite 2 auftritt, eine Sprecherin.)

Anmerkung 2

Einen ersten Überblick über Taylors Gedankengänge liefert ein Artikel von J. Goldstein, der im Internet öffentlich zugänglich ist.

(Web-Adresse: www.information-philosophie.de/?a=1&t=940&n=2&y=1&c=4)